

Papa hat jetzt einen Freund

Schwule Väter stehen oft zwischen zwei Welten – Wie gehen sie damit um?

An einem grauen Herbstabend vor drei Jahren wollte der Arzt Georg Schmidt (Namen geändert) einen Plan umsetzen, der ihn für immer aus seiner Verantwortung entlassen hätte. Schmidt fuhr von seiner Praxis nach Hause. Die Straße war nass, die Kurven lagen im Dunkeln und der Aufprall auf den Baum am Straßenrand wäre tödlich gewesen. Es hätte wie ein Unfall wirken sollen. Seine Frau und die Kinder – ein und zwei Jahre alt – sollten die Versicherungsprämie bekommen. Doch die Wahrheit sollten sie nie erfahren.

„Ich wäre mit reinem Gewissen in den Tod gefahren“, sagt Schmidt heute. An einem grauen Herbstabend im November 2014 sitzt er in der Ulmer Aidshilfe beim Stammtisch für schwule Väter. Zusammen mit zwei weiteren Männern – einem Arzt und einem Musiker. Es gibt Apfelsaft und Mineralwasser. Niemand der Väter möchte seinen echten Namen in der Zeitung lesen. Zu groß ist die Angst, in der Öffentlichkeit stigmatisiert zu werden.

Wer ist diese Runde, die sich liebevoll „Vätergruppe“ nennt? Eine Selbsthilfegruppe? Ein gewöhnlicher Männer-Stammtisch? Ein Club der Normbrecher?

Georg Schmidt trägt einen weißen Pulli, blaue Jeans, kurze graue Haare und spricht über seine Kinder, seinen Freund und seine Ideale: „Ich habe versucht nach gesellschaftlichen Normen zu leben – aber irgendwann schafft man es nicht mehr.“ Die Verantwortung für seine Kinder und das Eheverspre-

Jahrelang ein treuer Ehemann – bis zum plötzlichen Outing

chen an seine Frau wurden für ihn zu einem Korsett, das ihm die Luft abschürfte. „Das hat mich fast umgebracht.“

Schwule Väter leben zwischen den Welten. Oft sind sie jahrelang fürsorgliche Familienväter und ihrer Ehefrau treu, bis sie erkennen, dass sie homosexuell sind.

„Am Anfang hatte ich Angst, ich würde das harmonische Bild unserer Familie zerstören“, sagt Michael Geiger, ebenfalls Arzt und regelmäßiger Besucher des Stammtisches in Ulm. Mit 27 Jahren hatte er geheiratet, lebte zwanzig Jahre lang mit seiner Frau und seinen fünf Kindern in der Ulmer Umgebung. Es seien erfüllte Jahre gewesen, die Urlaube mit den Kindern, die harmonische Beziehung. „Man hat all die Jahre einfach funktioniert. Und es war schön, wirklich schön.“

Doch als die Kinder in die Pubertät kamen, sich abnabelten von den



Eng verbunden mit Kind und Freund: Für viele schwule Väter gehört das Familienleben weiterhin zum Alltag.

Foto: dpa

Eltern, da fand Geiger die Zeit, nachzudenken. „Ich hatte das Gefühl, mir fehlt etwas.“ Bald formten sich Gedanken, die sich wie ein Schatten über seine Ehe legten. „Vor dem Einschlafen war sie meistens da“, erzählt er, „die Fantasie, in der ich Sex mit einem Mann hatte.“

Früher schon hätten ihn die Seiten mit Männerunterwäsche in den Mode-Katalogen mehr interessiert als die Damenseiten. Aber seine Gefühle habe er verdrängt. Dann kam das Internet, und Geiger stöberte auf Outingseiten und las Erfahrungsberichte. Irgendwann fragte er sich: „Hab ich wirklich je richtig geliebt?“ An diesem Abend brach er vor seiner Frau in Tränen aus. „Ich musste ihr erklären, dass sich etwas verändert hatte.“ Als er es seinen Kindern sagte, da wusste er: „Es gab kein Zurück mehr.“ Das fühle sich an wie ein Gang über eine Hängebrücke, bei der hinter jedem Schritt die Stufen wegbrechen.

Doch seine Familie habe ihn unterstützt. Zwei Jahren lang wohnte er noch mit seiner Frau zusammen – mit getrennten Schlafzimmern, und traf damals schon Männer. Sein erster fester Freund sagte: „Du musst raus aus der Familie – dein eigenes Leben führen!“ Doch Geiger

wollte das nicht – kein neuer Mensch werden, kein neues Leben beginnen. Er wollte nur der werden, der er in Wahrheit schon lange war: Vater von fünf Kindern und schwul. „Man lebt kein anderes Rollenbild“, erklärt er, „sondern bleibt Vater“.

Jeder beim Stammtisch in Ulm kann seine persönliche Outing-Geschichte erzählen. Nicht immer läuft das Ende des Familienlebens so harmonisch wie bei Geiger, oft trennen sich die Paare im Streit, manche Betroffene brauchen psychologische Hilfe.

Sie leben kein neues Rollenbild, sondern bleiben Vater

Bei den schwulen Vätern sitzen keine Psychiater mit am Tisch. Wenn Georg Schmidt, Michael Geiger und die anderen diskutieren, geht es längst nicht mehr nur ums Schwulsein. „Oft führen wir ganz normale Männergespräche – über Haus, Garten, Urlaub oder das Wetter“, sagt Geiger. Doch wenn ein neuer schwuler Vater vor der Tür steht, ist es anders: „Dann besprechen wir gemeinsam seine Ge-

schichte und versuchen ihm Halt zu geben.“ So war es auch, als Georg Schmidt nach seinen Selbstmordgedanken das erste Mal zu den schwulen Vätern nach Ulm kam.

Für ihn sei die Gruppe bis heute ein „echter Glücksfall“ – der ihm vielleicht das Leben gerettet hat. Auf seiner Fahrt an jenem grauen Herbstabend vor drei Jahren kam in letzter Sekunde Gegenverkehr. Schmidt wollte keine Zeugen, verwarf seinen Plan und fuhr nach Hause. Es folgten quälende Wochen und irgendwann die Einsicht: „Ich will leben – und zwar genau so wie ich bin.“ Schmidt erzählte seiner Familie, dass sich alles verändert habe – seine Gefühle, seine Gedanken, seine Lust. Und dass er sich eine Zukunft nur noch mit einem Mann vorstellen könne.

„Meine Kinder haben das damals gar nicht verstanden“ – aber seine Frau ermutigte ihn schließlich: „Du gehst einfach mal hin zu dem Stammtisch in Ulm.“ Dafür sei er ihr bis heute dankbar.

ANDREAS SPENGLER

Info Kontakt zur Selbsthilfegruppe und dem Stammtisch für schwule Väter erhalten Interessierte über Michael Frech (0151) 525 760 97.